

= A VI 4 c

B . Die Formen des ideellen Seins.Die Idee der Ordnung.

In dem ideellen Sein war uns eine Vielheit von Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen usw. gegeben. Da wir im Denken diese Vielheit in Beziehung setzen und sie immer zu einer Einheit zusammenfassen, so bleibt an sich betrachtet die Möglichkeit über, auf verschiedene Art diese Zusammenfassung zu vollziehen. Wir kommen auf diese Möglichkeit, weil unser Bewusstsein uns wirklich die verschiedensten Formen zeigt, und so ~~wirklich~~ bildet sich in uns die Idee einer Ordnung, worunter wir nichts weiter denken als die Zusammenfassung der Vielheit zur Einheit, also das Denken selbst, aber mit dem Zusatz der Vielheit, d.h. dass diese Zusammenfassung auf verschiedene Weise möglich sei, indem der zusammenfassende Gesichtspunkt selbst verschieden sein könne. Ich kann mir z.B. die vielen Bücher einer Bibliothek nach dem Alphabet ordnen, oder nach der Nationalität der Verfasser, oder nach den Wissenschaften. Die Einheit in dieser Vielheit bildet der Gesichtspunkt, wonach geordnet wird. Ist keine Ordnung da, so haben wir keine Zusammenfassung, kein Denken. Die Unordnung ist also das Zeichen dafür, dass eine Vielheit nicht beherrscht sei, dass vielmehr Gedankenlosigkeit herrsche.

Wenn wir nun die verschiedenen Arten der Ordnung überblicken wollen, so müssen wir nach einem obersten Einteilungsgrunde ausschauen. Die Logik ist immer erfinderisch, weil sie Gesetze aufstellt, denen in der bisherigen Wissenschaft noch lange nicht genügt ist, so dass wir an der Hand der Logik überall Neues finden oder entdecken können und das alte Vorurteil aufgeben müssen, als wenn die Logik ein toter Hund sei, ein blosses Erinnerungsbild des lebendigen Denkens. Es zeigt sich nun sofort, dass die zusammenfassende Einheit nach unserer bisherigen Einteilung des Seins entweder in dem realen oder in dem ideellen Sein liegen kann.

Suchen wir die Einheit in dem ideellen Sein, so muss die Beschaffenheit oder der Inhalt der Vorstellungen selbst uns nötigen, die eine auf die andre zu beziehen. So sind wir z.B. bei Betrachtung der Tiere durch die Natur derselben genötigt, sie nach Arten und Klasse zu ordnen, oder sie nach Entwicklungsgesetzen genetisch zu vereinigen. Diese Vereinigung und Anordnung stammt aus dem Inhalt der Wesensbestimmungen der Tiere selbst. Ebenso ist es, wenn wir die Sprachen ordnen oder die industriellen Erzeugnisse oder die Statuen und Gemälde, sofern wir dabei ~~wirklich~~ als Einheit Gesichtspunkte hervorheben, die über das idelle Sein dieser Gegenstände selbst sich erstrecken. Jenachdem die Kategorie oder Ideen verschieden sind, nach denen ich die Gegenstände vergleiche, jenachdem habe ich eine andre Ordnung. Z.B. ist die Ordnung der Gemälde eine andre, wenn ich auf die Schule, zu der sie gehören hinblicke, als wenn ich sie nach ihren Gegenständen gruppire. Die Ordnung wird deshalb ebenso viele mögliche Arten haben, als sachliche Kategorien zum Begreifen und zur Beurteilung der vorgestellten Dinge angewendet werden können. Denn in jeder Kategorie habe ich eine Einheit, wodurch sich das Viele zusammenfassen lässt.

Eine ganz andre Ordnung aber eröffnet sich uns, wenn wir die zusammenfassende Einheit nicht aus dem ideellen Sein selbst entlehnen, sondern auf das reale Sein zurückgehen. Hier zeigt sich denn auch die Zahl der möglichen Einheiten sofort kleiner und bestimmter. Das Bewusstsein als ideelles Sein erhält ja überhaupt seine Einheit durch die Einheit des realen Seins; wenn ich also absehe von dem Inhalt des Ideellen, so ~~bleiben~~ bleiben mir nur die verschiedenen Formen der Einheit des Bewusstseins übrig. Dies sind drei, wie sich sofort zeigen wird.

, Wir können nämlich zunächst die Erfahrung angehen und von ihr uns die drei Formen in der Ordnung der Zeit, des Raumes, und der Bewegung weisen lassen. Wir können aber auch zweitens eine Deduktion versuchen, indem wir auf die gegebenen Elemente des Bewusstseins hinblicken.

Die Idee der Zeit.

Nun ist im Bewusstsein gegeben erstens überhaupt das Ideelle, seinem Inhalt nach, sei es Empfindung oder Vorstellung oder Gefühl usw., zweitens dies, dass ein solcher Inhalt im Bewusstsein ist oder nicht ist; denn das, was darin ist hört auf darin zu sein und ein anderes kommt zum Bewusstsein. Da wir von diesem Sein und Nichtsein des Ideellen in unserem Bewusstsein wegen der Einheit des realen Seins auch ein Bewusstsein haben und es zusammenfassen, gewinnen wir von diesem Tun eine Idee und diese ist die Zeit. Die Zeit lässt sich deshalb definieren. Sie ist ihrem Gattungsbegriff nach eine Ordnung, ihrer spezifischen Differenz nach diejenige Ordnung, welche durch Unterscheidung und Vergleichung des Seins und Nicht-seins des

(Eingelegtes durchstrichenes Blatt) :

einer Stunde dasselbe Urteil fällen können. Das Bild aber, das in unser Bewusstsein tritt und das uns im Vergleich mit einem anderen als das grössere erscheint, muss auf ein reales Wesen als auf seine coordinirte Ursache zurückgeführt werden. Von zwei Blättern erscheine mir eins grösser als das andre. Für jedes der beiden Bilder setze ich coordinirt im Realen eine Ursache. Die erstere Ursache muss in einer bestimmten Weise stärker sein, als die zweite, weil die Wirkung in mir einengrosseren Umfang gewonnen hat. Dies wird nicht bezweifelt werden, da man ja längst daran gewöhnt ist, die Intensität in Coordination mit der Extension zu betrachten. Nun bringen wir aber das grössere Blatt in weiterer Entfernung zur Anschauung und es erscheint jetzt kleiner als jenes. Hat es an Intensität verloren? Ist es in seinem Wesen irgend wie verändert? Nicht im Mindesten: denn wenn wir näher kommen, wirkt es wie vorher. Also scheint doch das rein Räumliche, der blosse Abstand in der Realität selbst mitzuspielen, da wir keinen andren Grund als die Entfernung für die Differenzen unserer Eindrücke anzugeben wissen. Trendelenburg und Überweg scheinen zu siegen.

Allein es ist gut, genau zu denken, wenn man etwas Haltbares behaupten will. Wodurch, fragen wir, kommt das Blatt nach der gewöhnlichen Auffassung in eine grössere Entfernung? Sind die Ursachen dafür bloss geometrische oder physische? Es sind physische, da ~~ex~~ der Raum selbst keine Causalität ausübt. Durch physische Ursachen wird das Ding

(Mit "19" nummeriertes Blatt):

gegenwärtig fast überall bei den Philosophen in Geltung. Da man nämlich von der Illusion ausging, die Dinge ausser uns wären die eigentlichen Substanzen und von diesen hätten wir unseren Begriff des Seins abstrahirt, so war es ja ganz in der Ordnung, dass man auch die Seele als eine den sogenannten Dingen ähnliche Substanz betrachtete. Mithin musste unsere seelische Tätigkeit, unser Vorstellen, Wollen, Fühlen usw. als Wirkung der Substanzen draussen und drinnen angesehen werden und galt daher nur als Erscheinung, wie man es nannte, oder als Funktion, wie wir auch sagen könnten. Da nun der feine Englische Psychologe Locke und der kritische Kant einsahen, dass wir nicht hinter das Wesen der sogenannten Dinge kommen können, sondern dass alles was wir davon wissen, eben unser Wissen und Vorstellen, also nur Erscheinung ist, so behaupteten sie das Gleiche auch von der Seele als Substanz. Das Seiende selbst verschwand also vollständig und es blieb nur die Erscheinung übrig, die nichts Seiendes ist. Sie merkten nun aber nicht die Lächerlichkeit, dass sie doch immer vom Sein sprachen und z.B. den Dingen und der Seele das Sein aberkannten, ohne uns ~~gesetz~~ gesagt zu haben, was sie unter Sein verstehen und woher sie diesen Begriff gewinnen konnten. Für einen Philosophen sind diese Behauptungen, die man auch bei unseren Positivisten, wie z.B. bei Spencer und andere, finden kann, nur komisch, da ein Philosoph keinen Begriff anwendet, ehe er die Erkenntnisquelle dafür aufgezeigt hat, und noch weniger auf einen

(Eine Seite nummeriert 1.
folgen Seiten nummeriert
11 - 20):

Gang der Darstellung.

Der von der Wissenschaft vorgeschriebene Weg der Forschung ist überalle derselbe. Bei jeder Sache, über die man zur Erkenntnis kommen will, hat man zuerst zu erkunden, was bisher darüber gelehrt wurde. Man muss alle früheren Ansichten und Lehrsätze durchgehen und, indem man sie übersichtlich ordnet, zugleich kritisch das Richtige von dem Falschen sondern und ~~womöglich~~ womöglich auch einen geschichtlichen Fortschritt der Erkenntnis herausstellen, um schliesslich selbst seinen Beitrag zur Forschung zu geben und den gewonnenen Begriff darzulegen. In der Darstellung aber ist man an dies Gesetz nicht gebunden. Es kann viel einfacher und daher lehrreicher sein, mit der letztgewonnenen eigenen Erkenntnis anzufangen und dann in kurzer und leichter Übersicht die Knotenpunkte aufzuzeigen, von denen sich die vielen falschen Wege verzweigten. Vielleicht lässt sich dann auch die Notwendigkeit erkennen, mit welcher der suchende Geist auf a priori nachweisbare falsche Fährten geraten musste. Ich wähle diesen zweiten kürzeren Weg der Darstellung, um den Leser schnell über meine Zeile in's Klare zu setzen und ihm die Mühe zu ersparen, alle Wege erst mizuwandeln und nachher doch jedesmal wieder umzukehren.

Analyse des Begriffs "sein". Der Satz von zureichendem Grunde.

1. Wir haben gesehen, dass die Sprache von einer im Hintergrunde stehenden Idee unbewusst geleitet wird, wenn sie dies oder das als Seiendes bezeichnet. Die Irrtümer der Sprache sind deshalb kein Grund, um uns an der Idee selbst irre zu machen. Wenn wir nun sehen, dass die Sprache zunächst die unseren Empfindungen entsprechenden äusseren Objekte als Dinge und als Seiendes () bezeichnet, so merken wir sofort die Absicht. Die Empfindungen selbst sollen nicht das Seiende sein, sondern das worin sie sind, was sie trägt und hervorbringt. Z.B. wir nennen nicht die Empfindung "grün" das Seiende:, sondern das grüne Blatt, sagen wir, sei und in ihm, glauben wir, sei das Grüne die Ursache unserer Empfindungen.

Nun ist aber das Grüne nur Empfindung in uns und draussen nicht vorhanden und das Blatt und der Baum ist Vorstellung in uns, die wir nur nach Aussen projiciren. Wenn wir also das Sein aussagen wollen von dem Träger und der Ursache unserer Empfindungen, so müssen wir zunächst zwei Gegenstände setzen, erstlich das Ich, welches empfindet und vorstellt, und zweitens ein Unbekanntes ausser dem Ich, welches das Ich zu diesen Empfindungen reizt, wie wir unbefangen annehmen.

Um nun dem Begriff des Seins genauer nachzuspüren, fragen wir, weshalb wir doch die Empfindung des Grünen nicht selbst schon sofort für das Seiende oder ein Seiendes erklären, weshalb wir vielmehr auf etwas anderes zurückgehen, auf das Blatt oder auf das Ich. Offenbar werden wir dabei die Idee des Grundes oder der Ursache an. Die Empfindung soll zwar sein, aber doch nur in Beziehung auf einen Grund, von dem sie herrührt als Folge. Wie kommen wir aber auf dieses Hinzudenken eines Grundes? Die Empfindung selbst giebt uns gar keine Veranlassung dazu, sondern nur das Denken darüber; denn Grund und Folge sind Beziehungen, die wir zwischen den Erscheinungen annehmen und nicht selbst Erscheinungen. Die Forderung eines Grundes ist nun eine ganz allgemeine Form des Denkens, die wir, wie jeder aus eigener Denkerfahrung weiss, bei allem und jedem ausnahmslos gebrauchen, so dass sie als das allgemeinste Denkgesetz gelten kann. Wenn wir einen Grund für dies Gesetz suchen, so setzt dies Suchen nach einem Grunde schon das Gesetz des zureichenden Grundes voraus und der Beweis scheint überflüssig, weil wir schon ehe wir den Beweis gefunden haben, das Gesetz anerkennen. Wollten wir seine Gültigkeit aber leugnen, so müssten wir dafür einen Grund haben; denn ohne Grund wäre es sinnlos, das Gesetz zu bestreiten. Also auch bei der Bekämpfung des Gesetzes würden wir es selbst anerkennen und diese Arbeit ist deshalb überflüssig; denn wenn wir sogar die zwingendsten und einleuchtendsten Gründe gegen die Annahme des Gesetzes fänden, so hätten wir es durch die Tatsache des Beweises durch Gründe schon wieder belebt und seine Gültigkeit anerkannt. Das Gesetz steht deswegen zweifellos fest. Gleichwohl kann man es erklären und wir wollen dies gleich versuchen.

Wir brauchen nämlich nur zuzusehen, was wir beim Begründen tun, um das Gesetz zu verstehen. ~~XXXXXX~~ Begründen ist immer ein Beziehen auf ein anderes. Ist der Delphin ein Fisch? Nun beziehe ich die Vorstellung des Fisches auf seine Fortpflanzung durch Eier, die Vorstellung des Delphins auf seine lebendigen Jungen, oder jene auf das Atmen durch Kiemen, diese auf die Atmung durch Lungen. Bei beiden denke ich jedesmal die Kategorie "zugehörig". Ich beziehe dann die Lungen auf die

Kiemen und denke die Kategorie "ungleich". So schliesse ich, er ist kein Fisch. Die Begründung ist Beziehung und ohne Beziehung keine Begründung. Was ist aber Beziehung? Diese zeigte sich uns schon vorher als Denken. Denn die Vorstellungen oder Empfindungen ohne Beziehungen sind gedankenlos. Die eine Vorstellung ist nicht die andre; das Denken aber ist dies, dass wir ihre Trennung aufheben und, indem wir beide zugleich vorstellen, dabei ein Drittes, das nicht Empfindung ist, erkennen, eine Idee. Das Wesen des Denkens selbst ist also das Beziehen des Vielen auf Eins und mithin ist es erklärt, weshalb der Satz vom Grunde allgemeines Denkgesetz ist; denn dieser Satz drückt bloss das aus, was wir tun, wenn wir denken. Darum müssen wir ihn anerkennen, mögen wir ihn beweisen oder ihn widerlegen wollen; denn beides ist Denken.

Wir können aber noch weiter fragen, warum die Natur des Denkens gerade hierin besteht. Es lässt sich auch eine befriedigende Antwort darauf geben, doch nicht eher, als noch eine Reihe anderer Begriffe gefunden sind. Darum müssen wir die Beantwortung dieser Frage verschieben. Wir wollen aber hier gleich unserer Natur ihr Recht verschaffen, die sich gegen alle Gesetze aufzulehnen liebt. Nitimur in vetitum. Denn da wir gezwungen zu werden scheinen, beim Denken immer wenigstens drei Beziehungspunkte zu setzen, so werden wir sicherlich den Versuch machen, ob wir nicht auch denken können, wenn wir bloss zwei oder bloss eins setzen. Wie ist es z.B. mit Ursache und Wirkung? Hier habe ich doch bloss zwei! Mit Nichten; denn die Ursache sei A. und ist die Wirkung; wir müssen aber noch B hinzudenken, in welchem die Wirkung stattfindet. Zu dem fallenden Tropfen und der Aushöhlung gehört noch drittens der Stein, welcher ausgehöhlt wird. Aber ich setze doch Mittel und Zweck als zwei allein? Auch hier wird ein Drittes hinzugedacht; denn die Säge ist wohl Mittel und die Zerteilung der Zweck, aber es muss etwas, z.B. Holz, gedacht werden, das sich teilen lässt. Wenn wir nun nicht zwei allein denken können, warum versuchen wir es nicht mit einem einzigen? Weg mit allen anderen Gedanken; ich will eins an und für sich auffassen. Vergeblicher Versuch; denn an und für sich betrachtet ist etwas sofort ~~Objekt~~ Object des Denkens für den Denkenden. Die drei Punkte sind wieder vorhanden. Das Denken ist nicht ohne Objekt und nicht ohne den Denkenden und will ich von diesen beiden auch abstrahieren, so bleibt nichts übrig; denn der Gegenstand wird dann eben nicht gedacht. Nun so sei das Denken selbst unser Gegenstand; so ist es doch mit dem Denkenden zusammen bloss zwei. Wieder gefahlt; denn dann muss das Denken verdoppelt werden, was die Sprache durch die Reflexion pronomina ausdrückt. Das Denken wird dann gedacht oder denkt sich als Subjekt-Objekt und der Denkende ist der Grund der Einheit und Vermittlung. Die Dreiheit ist also im Denken nicht auszulöschen, möge man sogenannte äussere Dinge denken oder sich auf das Bewusstsein selbst beschränken.

Stoff(Materie) und Form(im weiteren Sinne) Haben und Inhärenz.

Der erste Versuch, das Sein zu bestimmen, führt uns also sofort zu der Erkenntnis, dass wir das Sein nur aussagen in einer Beziehung. Das Grüne ist in Bezug auf meine Empfindung oder in Beziehung zum Blatt. Die Zuerkennung des Seins unterliegt daher dem Satze vom Grunde, weil sie aus dem Denken stammt. Darum kann der Begriff Sein in dem Bewusstsein eines Tieres nicht vorkommen. Wir wissen hierdurch aber noch nicht, was wir eigentlich denken, wenn wir etwas für seiend erklären. Um dies zu finden, müssen wir die Logica invertrix anwenden und diese lehrt uns, dass wir am Besten tun, uns viele Fälle vorzuhalten, bei denen wir von selbst das Urteil des Seins aussprechen, da wir ja überzeugt sind, dass die Sprechenden denken und die Sprache also im Stillen von der Idee geleitet ist, so dass uns nur die Korrektur und die Formulierung übrigbleibt.

Nehmen wir nun z.B. die Luft, so sagen wir bald, sie ist heiss, bald sie ist kalt, sie ist ruhig, sie ist bewegt. Das Wachs ist rund, eckig, flüssig, fest, flüchtig beim Brennen. Das Blatt ist grün und ist gelb. Die Erde ist schwarz oder verwandelt sich in die Pflanze, der Wein ist wohlschmeckend oder essigsauer usw. Hier wird überall ein ~~KXXXX~~ Adjectivum in Beziehung gesetzt zu einem Substantivum und wir prädicieren davon das Sein. Da wir nun mehrere Adjective auf ein und dasselbe Substantiv beziehen, so meinen wir damit, dass das Substantiv so oder so bestimmt werden könne, dass es aber an und für sich betrachtet nicht bloss eine einzige Bestimmtheit besitze, sondern gar keine, sofern jede ihm zukommen oder nicht zukommen kann. Wenn nun der eine Beziehungspunkt für das Denken die Eigenschaft oder Form ist, die das Adjektiv ausdrückt, so verliert der andere ~~Beziehungspunkt~~ Beziehungspunkt gänzlich seine Bestimmtheit. Denn wenn wir auch z.B. den Wein immer auf gleiche Weise für tastbar und wägbare und sichtbar annehmen, möge er alkoholig oder Essig sein, so kommt er für uns doch nur als Beziehungspunkt für diese letzten beiden Eigenschaften hier in Betracht und in dieser Beziehung ist er an sich unbestimmt. Die anderen Eigenschaften ~~die~~ dienen uns durch ihre Beständigkeit nur dazu, um überhaupt einen Beziehungspunkt zu finden, auf den wir die wechselnden Eigenschaften beziehen. Durch leichte physikalische Mittel z.B. durch Erhitzung können wir ihn aber auch die anderen Eigenschaften entziehen. Diese einfachen Beziehungen können nun nicht mehr in noch einfachere zerlegt werden und es bleibt nur übrig, sie durch ein festbleibendes Wort (terminus) zu bezeichnen. ~~Wir nennen~~ Wir nennen den Beziehungspunkt, der an sich unbestimmt ist, weil er verschieden bestimmt sein kann, den Stoff oder die Materie; den anderen aber, der die jedesmalige Bestimmtheit anzeigt, die Form und von beiden sagen wir das Sein aus, aber nicht in gleicher Weise, sondern die Materie ist, aber nur als Materie, und die Form ist, aber nur als Form.

Hierin sind wir nun ganz lexikographisch, wie dies die bisher herrschende Logik tut, der Sprache gefolgt. Wir müssen uns deshalb erst reinigen von den Vorruteilen, welche in aller volkswässigen Sprache liegen, und nur die darin leitende Idee zum Ausdruck bringen. Denn das Volk spricht von den als Beispielen aufgeführten Dingen, als ob es sie genau kenne und von dem Vorhandensein derselben ausser uns auf das Gewisseste unterrichtet wäre. Wir wissen aber, dass diese Dinge nur unsere Vorstellungen und Empfindungen sind und dass wir einer langen Untersuchung bedürfen, um festzustellen, was und wie beschaffenes wiretwa wirklich als ausser unserem Bewusstsein vorhanden setzen dürfen. So verwandeln sich dann sofort die Adjektive der Dingen in die Formen ~~unseres~~ unseres Bewusstseins als Materie muss ein X dienen als Beziehungspunkt, den wir als Rahmen des Ich umhängen. Denn das Ich bleibt immer gleich, mögen wir warm oder kalt, trocken oder feucht, rund oder eckig usw. als augenblickliche Empfindung oder Vorstellung des Bewusstseins setzen. Ich fühle mich warm oder kalt usw. Diese X benennen wir gewöhnlich mit dem Wort Seele. Philosophisch betrachtet muss also die Idee der Materie auf die Seele bezogen werden, die Form auf die Zustände des Bewusstseins, und das Sein derselben bedeutet nichts anderes als was in den angegebenen Beziehungen ausgedrückt ist. Natürlich können wir nun auch die Beziehungen der Seele auf ihre Zustände und die Zustände auf die Seele wieder denken und durch besondere Worte bezeichnen. Die erste Beziehung heisst "haben", die zweite "zukommen" oder accidiren. Die Seele hat Empfindungen und Vorstellungen oder Zustände; diese aber kommen ihr zu oder accidiren ihr oder inhäriren ihr. Diese

termini geben gar keine weitere Aufklärung, wie die Sache selbst ~~möglich~~
möglich oder notwendig sei, sondern bezeichnen bloss die allgemeinste
Auffassung dieser Beziehungen selbst. Es bleibt daher das Wichtigste
noch zu untersuchen und wir leiten die Arbeit nur ein durch Angabe die-
ser ~~Beziehungen~~ ~~unbestimmten~~ ^{ste} Kategorien, die aber freilich
in so fern doch bestimmt sind, als sie alle näheren Bestimmungen umfas-
sen und die allgemeinsten Auffassungen eben nicht anders sein kann.

Identität und Anderssein.

Die Empfindungen, die wir haben, geben nun dem Denken Veranlassung
zu weiteren Beziehungen, wodurch neue Ideen oder Kategorien geschaffen
werden. Jeder Blick zeigt uns eine Menge gefärbter Dinge, wir hören vie-
le Töne, haben verschiedene Geschmacksempfindungen usw. Wenn wir diese
verschiedenen Formen des Bewusstseins eine nach der anderen hätten und sie
nicht vergleichen, d.h. durch das Denken als zugleich festhalten und auf
einander beziehen könnten: so würden wir ihre Verschiedenheit nicht er-
kennen. Erst dadurch dass wir sie, mögen sie zugleich oder nacheinander
im Bewusstsein auftreten, im Denken zusammenhaben, entsteht die Katego-
rien des Andersseins. Das Grüne ist anders als das Rote, das Süsse an-
ders als das Saure. Diese Idee des Andersseins ist keine Empfindung,
sondern ein Gedanke, entsprungen durch Beziehung des einen auf das andre,
wobei nicht mehr zwei oder mehrere Empfindungen oder Vorstellungen bleiben,
sondern wobei ein Drittes, eine Idee, die des Andersseins gewonnen wird.
Da aber auch eine Empfindung wiederkehren oder zugleich mehreren Gegenstän-
den erregt werden kann, z.B. wenn mehrere Personen dasselbe Wort unisono
singen, so beziehen wir auch dann die zwei oder mehreren Empfindungen und
Vorstellungen auf einander und sagen, sie seien dasselbe oder identisch.

Diese beiden Kategorien der Identität und des Andersseins können
wir nicht analysiren, indem wir sie in noch einfachere zerlegen; denn sie
sind nicht zusammengesetzt. Aristoteles lehrte deshalb, daß die Kategorien
nicht definiert werden können. Dies ist aber falsch; denn sie müssen sich
definiren lassen, da sie erklärt und begriffen werden können indem wir die
Veranlassung aufweisen, bei der wir sie denken. Da aber jeder Denkende bei
den angegebenen Veranlassungen diese Beziehungen macht und die Einheit der
Beziehung ihm als Gedanke aufgeht, so sind die Kategorien dadurch erklärt,
dass jeder sie denkt und genau so denkt wie wir bei derselben Veranlas-
sung. Und die Angabe der einfachsten Elemente ihrer Veranlassung, bei der
sie sich in dem Denken erzeugen oder offenbaren, ist ihre Definition.

Auf diesen beiden Kategorien beruht ein zweites Denkgesetz, das
gewöhnlich das der Identität oder des Widerspruchs genannt wird. Um nämlich
überhaupt zu denken, bedürfen wir drei Beziehungspunkte. Ohne Vielheit
giebt es daher kein Denken. Sobald ich nun das Eine in das Andre überführ-
te, und darin auslöste, so verschwände die Vielheit und zugleich das
Denken. Jeder Gegenstand wird deshalb auseinander zu halten sein gegen
jeden andern. Er ist nicht der andre. Wenn man diesen Satz des Widerspruchs
aufhebt, so hebt man das Denken auf. Wenn aber umgekehrt jeder vorgestell-
te Gegenstand immer ein anderer wäre und nie derselbe wiederkäme, so wäre
damit auch das Anderssein selbst aufgehoben, da es nur in dem Gegensatz
zur Dasselbigkeit (Identität) besteht. Ich muss also zum mindesten den vor-
her ~~im~~ vorgestellten Gegenstand mir in der Vorstellung wiederholen kön-
nen. Indem ich ihn nun so verdoppelt vor mir haben, den vorher und den
jetzt gedachten oder zwei gleiche, die in derselben Zeit gesehen oder ge-
dacht werden, so ist mein Denken bei dem einen und bei dem andern und ich
urteile "Dasselbigkeit". Im Gegensatz zu jedem Andern gestellt urteile

ich von demselben: "Anderssein". Wenn deshalb nicht mehr $A=A$ wäre und A nicht mehr anders als Nicht- A , so gebe es kein Denken mehr. Die Dasselbigkeitserklärung setzt daher das Anderssein voraus; denn das zweite, welches dasselbe sein soll mit dem ersten, muss doch als ein zweites wenigstens in einer andern Vorstellung gesetzt werden; es könnte sonst nicht einmal mit sich verglichen werden. Und das Anderssein setzt Dasselbigkeit voraus; denn wenn jedes der beiden Andern nicht mit sich dasselbe wäre, so wäre es auch nicht anders als das andre. Die Kategorien erfordern also auch die Beziehung auf einander und sie entspringen im Denken zusammen, so dass, wer nicht beide denkt, auch nicht eine von beiden denken kann.

Zahl und Art. Gleichheit und Ungleichheit.

Das Identische und Andre bezieht sich aber beides auf bestimmte Formen des Bewusstseins. Bei genauerem Denken können wir nun die Veranlassungen noch sondern und dadurch einige weitere Beziehungen und also neue Kategorien gewinnen. Wir wollen etwa x ein Messer kaufen und der Kaufmann legt uns zuerst verschiedene Sorten vor. Wir denken die Kategorie des Andersseins; denn sie erscheinen alle anders und nicht identisch. Nun wählen wir eins. Der Kaufmann aber rollt jetzt ein Packet auf und legt uns ein Dutzend von derselben Sorte vor. Sie sind alle identisch. Wenn wir von all diesen nun wieder ~~ein~~ eins wählen und der Kaufmann etwa aus Versehen uns ein andres aus demselben Packet einwickelt, so weigern wir uns, da wir die Kategorie der Identität inzwischen in zwei Kategorien gespalten haben. Denn die beiden Messer sind zwar identisch der Art nach, aber nicht identisch der Zahl nach. Das heißt, die Anschauung, die wir von dem einen haben, ist identisch mit der Anschauung, die uns das andre und alle die andern boten, aber wir haben doch nicht eine einzige Anschauung, sondern viele. Da nun das eine Anschauungsbild nicht mit dem andern verschmilzt und darin verschwindet, sondern sich neben und ausser dem andern erhält, so prädiciren wir zwar die Identität des Bildes, können aber zugleich die Beziehung desselben auf die von einander getrennten Objekte festhalten und nennen diese neue Beziehung die Gleichheit. In der Gleichheit steckt also ausser der Kategorie der ~~Identität~~ Identität noch die Beziehung auf die Einheit und Vielheit oder die Zahl. Und darum bedeutet die Ungleichheit nicht bloss Anderssein, sondern auch die Rücksicht darauf, dass man mehrere Gegenstände vor sich habe.

Wenn wir nun von der ϕ naiven Vorstellung, als handle es sich immer um äussere Gegenstände absehen, und bloss den Inhalt oder die Formen des Bewusstseins in's Auge fassen, so ergiebt sich sofort, dass wir weder von Eins, noch von Vielen oder ~~von~~ von einer Zahl sprechen können, wenn wir die Empfindungen bloss einzeln percipiren. Erst dadurch, dass wir als Denken die verschiedenen Empfindungen durchdringen und sie trotz ihrer Vielheit in demselben Denkkakt beisammen haben, können wir zählen. Denn wir ~~setzen~~ setzen die Empfindungen oder Bilder des Bewusstseins zwar das eine nach dem andern; aber wenn wir an das zweite oder dritte kommen, so halten wir die Erinnerung an das erste und zweite fest; sonst wäre das dritte das erste und nicht das dritte. Bei dem zehnten müssen wir die ~~neuen~~ vorhergehenden festhalten, oder wir haben kein zehntes. Es muss also, damit wir zählen können, jedes von dem andern verschieden sein und ganz abgeschlossen in sich selbst. Denn erst wenn eins fertig ist, gehen wir zum zweiten über. Wollen wir z.B. die Städte eines Landes zählen, so müssen wir die Grenzen einer Stadt erst gesehen haben, ehe wir die Vorstellung einer zweiten Stadt finden können. Wenn aber London nicht bloss so gross wäre, wie es ist, sondern durch ganz England reichte, so könnten

~~können~~ wir auf keine Vorstellung einer zweiten Stadt kommen. Die Verschiedenheit oder das Anderssein braucht sich auch nicht bloss auf den Inhalt oder die Form des Bewusstseins zu beziehen, sondern kann auch auf die Lage im Raum oder die Folge in der Zeit gehen. Immer aber muss eins abgeschlossen sein seinem Inhalte nach, ehe wir zu zwei gelangen. In der Beziehung auf das Übrige ist dann ein jedes eins und das Übrige im Verhältnis zu dem Einen entweder ein zweites, drittes oder zusammengefasst überhaupt Vieles. Das Viele aber kann auf die verschiedenste Weise zusammengefasst werden, da das Denken jeden Augenblick anhalten kann und immer eine Einheit in sich schliesst. Jedesmal haben wir dann in Gedanken eine Zahl. Wenn wir beim Zählen hinblicken auf Bilder verschiedenen Inhalts, so haben wir die benannte Zahl, lassen wir diese Beziehung weg und zählen bloss die Verschiedenheit der Folge in der Zeit im Auge, so bleibt die blosse Handlung des Denkens übrig, die uns bewusst wird, und wir haben die unbenannte Zahl. Da der Inhalt oder das Anderssein des Gezählten für die Handlung des Zählens gleichgültig ist, so können wir auch das Denken selbst zählen, d.h. jedes Denken wegen seines Andersseins von einem zweiten und dritten Denken absondern. Wir haben dann den Gedanken von einer Vielheit der Denkhandlungen und fassen jede Denkhandlung als Einheit der Zahl nach. Da wir aber nur zählen, wenn wir denken, so denkt sich dadurch das Denken selbst, d.h. es fasst die mehreren Denkakte zugleich auf und bezieht sie auf einander und ist insofern wieder Einheit, als es sich